

UCI Gravel World Series – 3Rides Winterberg

Ein weiteres Rennen der UCI Gravel World Series stand an und Markus Supplie und ich, Carsten Harder, gingen für die IGAS Wendland an den Start. Aber fangen wir von vorne an.

Nachdem wir, wie vielleicht einige bereits mitbekommen hatten, schon beim UCI-Gravelrennen in Belgien dabei waren, hatte ich mich im Anschluss urlaubsbedingt mit dem Gedanken angefreundet, auch beim UCI-Gravelrennen in Winterberg zu starten. Die Qualifikation zur Europameisterschaft hatten wir in Belgien zwar deutlich verpasst, aber der Termin in Winterberg passte nahezu perfekt zu unserer Urlaubsplanung und ließ sich zusätzlich noch mit einem Besuch bei der Verwandtschaft verbinden.

Markus hatte bereits im Vorfeld deutlich gemacht, dass ich ihm Bescheid geben sollte, falls ich in Winterberg starten würde. Und so kam es, wie es kommen musste. Ich überzeugte meine Familie davon, die Urlaubsreise so zu legen, dass wir Winterberg als Zwischenstopp einplanen konnten. Markus hatte dies, wie angekündigt, ebenfalls für sich vorgesehen.



Doch was war eigentlich anders als in Belgien? Dort standen 144 Kilometer mit gerade einmal rund 150 Höhenmetern auf dem Plan. In Winterberg waren es dagegen 129 Kilometer mit satten 3.000 Höhenmetern. Wer mich kennt, weiß, dass ich keine klassische Bergziege bin. Dennoch kann ich Berge durchaus stabil hochfahren. Immerhin habe ich das bei zwei von drei Versuchen beim Ötztaler Radmarathon bereits unter Beweis gestellt.

Also setzte ich mir das Ziel, die Strecke in etwa 5:30 Stunden zu schaffen. Von Markus kam dazu kein Widerspruch. Also konnte es ja eigentlich funktionieren.

Schon die Anreise zum Start war für uns Flachlandfahrer etwas Besonderes. Von Züschen, wo sich unser Campingplatz befand, ging es zunächst elf Kilometer mit rund 350 Höhenmetern bis nach Winterberg. Bereits nach drei Kilometern waren wir ordentlich warm. Oben angekommen kühlten wir allerdings genauso schnell wieder aus.

Markus kam mit seinem grünen Hobel, einem wirklich schönen Wilier, schnell mit anderen Fahrern ins Gespräch. So plauderten wir uns gemeinsam mit den weiteren jung gebliebenen Radlern die Nervosität bis zum Start weg.

Markus hatte sich im Startblock gut platziert und ich hielt mich stets in Sichtweite hinter ihm. Schon die erste Abfahrt ließ meinen Puls allerdings nicht nur wegen der Anstrengung steigen. Ehrlich gesagt schoss mir nur ein Gedanke durch den Kopf: „Scheiße, wie soll ich hier bei diesem Gewühl heil runterkommen?“

Die Abfahrt war schnell, steil und unübersichtlich. Entsprechend vorsichtig fuhr ich, verlor einige Plätze und entwickelte direkt einen gehörigen Respekt vor dem, was uns auf den kommenden Runden noch erwarten würde. Dadurch musste ich anschließend etwas mehr investieren, um wieder an Markus heranzukommen. Zum Glück gelang mir das recht schnell.

Von da an traten Markus und ich ordentlich in die Pedale. Wie bei solchen Rennen üblich, kamen immer wieder Fahrer an uns vorbei oder wir sammelten andere Fahrer ein. Gruppen bildeten sich, lösten sich wieder auf und das Rennen nahm seinen Lauf.

Nach rund 20 Kilometern wurde mir jedoch relativ schnell klar, dass ich dieses Tempo bei dem Profil nicht noch zwei weitere Runden würde halten können. Das teilte ich Markus auch direkt mit.

Einige Anstiege waren wirklich brutal. Besonders gemein war, dass sie häufig direkt hinter schnellen und schönen Abfahrten lagen. Kaum hatte man etwas Schwung aufgenommen und sich kurz gefreut, ging es schon wieder steil bergauf. Und jedes Mal, wenn man dachte: „Scheiße, ist das steil“, folgte am Ende noch ein kleines zusätzliches Stück, das offenbar ausschließlich dafür vorgesehen war, auch noch die letzten Körner aus den Beinen zu ziehen.

Für die erste Runde mit rund 43 Kilometern und etwa 1.000 Höhenmetern benötigten wir knapp zwei Stunden. Da begann ich bereits zu rechnen. Wie sollte ich hier bloß die selbst gesetzte Zielzeit von 5:30 Stunden schaffen?

Angefeuert von unseren Familien machten wir uns auf in die zweite Runde. Gleiche Strecke, gleiche Wellen, gleiche brutale Anstiege und dieselben Gedanken: „Oh Mann, warum nur? Warum mache ich so einen Quatsch?“

Und es kam, wie es kommen musste. Ich musste Markus ziehen lassen. Ich konnte das Tempo einfach nicht mehr mitgehen.

Eines wurde mir dabei sehr deutlich: Sollte ich so ein Rennen noch einmal fahren, was ich aktuell selbstverständlich kategorisch ausschließe, um es dann vermutlich doch wieder zu machen, muss ich die Übersetzung ändern. Vorne braucht es definitiv ein kleineres Kettenblatt und hinten muss geprüft werden, ob noch eine größere Kassette möglich ist.

An einigen Passagen fehlten mir schlicht die Gänge, um mit einer angenehmen und höheren Trittfrequenz fahren zu können. Stattdessen musste ich die steilen Rampen mit viel Kraft und niedriger Frequenz hochdrücken. Das zog unnötig viele Körner.

Besonders in Erinnerung geblieben ist ein Abschnitt, bei dem man zunächst bereits einen langen und harten Anstieg bewältigen musste. Kurz vor dem Ende warteten dann noch einmal etwa 20 Meter mit gefühlten 110 Prozent Steigung. Die letzten zehn Meter musste ich schieben. Es ging einfach nichts mehr.

Mit dem, was meine Beine noch hergaben, rollte ich schließlich Richtung Ziel. Dort wurde ich aus dem Rennen genommen, weil ich das Zeitlimit nicht eingehalten hatte. Markus wartete bereits im Ziel auf mich. Ihm war es genauso ergangen.

Das war natürlich ausgesprochen bitter. Schließlich wollten wir beide selbstverständlich unbedingt noch die dritte Runde fahren. Noch einmal 43 Kilometer, weitere 1.000 Höhenmeter und dieselben wunderbaren Rampen – darauf hatten wir uns im Grunde den ganzen Tag gefreut.

Zumindest erzählen wir das heute so.

In Wahrheit waren wir vermutlich beide ganz froh, dass uns der Veranstalter diese schwierige Entscheidung freundlich, aber bestimmt abgenommen hatte. Die Beine waren leer, der Rücken meldete sich deutlich und auch die Arme hatten durch die schnellen und ruppigen Abfahrten ordentlich gelitten.

So konnten wir immerhin erhobenen Hauptes behaupten: „Wir hätten ja noch gewollt, aber wir durften leider nicht mehr.“

Das klingt schließlich deutlich besser, als sich gegenseitig eingestehen zu müssen, dass wahrscheinlich keiner von uns freiwillig noch einmal in die dritte Runde eingebogen wäre. Auf diese Weise sind wir noch einmal davongekommen und mussten uns nicht die Blöße geben, das Rennen aus eigener Kraft aufzugeben.

Nach ein paar Kaffee, Kuchen und einem hervorragenden Essen in einem Restaurant in Winterberg machten wir uns wieder mit dem Rad auf den Heimweg zum Campingplatz. Den Namen des Restaurants habe ich leider vergessen, empfehlen können wir es aber trotzdem. Zur Not hilft sicherlich Google bei der Suche.

Der Rückweg hatte immerhin einen großen Vorteil: Es ging überwiegend bergab.

Am Campingplatz angekommen, wurde zunächst geduscht. Nachdem der Kreislauf sich wieder einigermaßen sortiert hatte und man langsam wieder klar denken konnte, dauerte es nicht lange, bis Markus bereits das nächste Gravelrennen ins Gespräch brachte.

Ende September soll es möglicherweise nach Schweden gehen.

Offenbar verblasst der Schmerz auf dem Fahrrad deutlich schneller als die Erinnerung daran. Kaum kann man wieder halbwegs gerade laufen, werden schon die nächsten Rennen geplant.

Wie es an dieser Stelle weitergeht?

Lasst euch überraschen.

